

**Verleihung des KAIROS-Preises 2019
an Nihad Kresevljakovic**

Rede von Prof. Dr. Christoph Stölzl
Vorsitzender des KAIROS-Preiskuratoriums

Es gilt das gesprochene Wort

*„Du holde Kunst, in wieviel grauen Stunden,
Wo mich des Lebens wilder Kreis umstrickt,
Hast du mein Herz zu warmer Lieb' entzunden,
Hast mich in eine beßre Welt entrückt!“*

So lautet der erste Vers des berühmten Liedes von Franz Schubert aus dem Jahr 1817. Kunst als Fluchtpunkt, als Therapie für das gequälte Menschenherz, das sich in fiktive bessere Welten rettet, wenn es nicht mehr weiter weiß. Schubert und sein Textdichter waren, was man über der Aura von Biedermeier meistens vergisst, in Kindheit und Jugend Zeitzeugen eines Europa verheerenden Weltkriegs gewesen. Dieser Weltkrieg am Anfang des 19. Jahrhunderts, entzündet durch den Kampf um die Französische Revolution, hatte schon viele der Leitmotive der Inhumanität des 20. Jahrhunderts gezeigt: den hysterischen Nationalismus und die ideologische Legitimierung der Gewalt, das Massentöten der großen Schlachten wie die Bestialität des irregulären Krieges, der Guerilla – ein Begriff, der hier zum ersten Mal auftaucht. In den „Desastros de la Guerra“, die Francisco de Goya von 1810 bis 1814 heimlich in seine Kupfertafeln ritzte, ist prophetisch die Fratze des Krieges enthüllt, wie sie den Opfern erscheint. Goya versteckte seine Bilder bis ans Lebensende. Sie als moralischen Appell in die Öffentlichkeit zu bringen, wagte der von der Inquisition ins Exil Getriebene nicht.

Kunst als folgenloses Ballen der Faust im Geheimen – das ist weltenfern von dem, was unser Preisträger und seine Freunde in Sarajevo getan haben und weiter tun. Gibt es dennoch eine Parallele über die zwei Jahrhunderte hinweg? "Yo lo vi", „ich habe es gesehen“ hat Goya unter manche seiner

Radierungen geschrieben. Die Devise könnte auch von Nihad Kresevljakovic stammen. Während des Bosnienkriegs hat er die schockierenden Ereignisse und das tägliche Leben seiner belagerten Heimatstadt mit der Kamera dokumentiert – über 1000 Stunden Film sind dabei entstanden. Alle kunsthistorische Erfahrung spricht dafür, dass eine Bilderzählung von solcher Wucht ihre entscheidende Wirkung erst später entfalten wird. Aber unser Preisträger ist ein ungeduldiger Mann; das Nachleben seines Werks interessiert ihn weniger als die Chance, mit Kunst auf die Gegenwart einzuwirken. Kresevljakovic ist mit seinen Filmen nach Kriegsende nicht ins Exil gegangen wie der alte Goya mit seinen Kupferplatten. Er hat auch nicht resigniert angesichts der massenhaften Erfahrung von Inhumanität. Sein Fazit: Kunst und Kultur zu erleben inmitten der Gewaltszenerie, gehörte zu den Grundbedürfnissen. Und sei es nur das gemeinsame Bücherlesen in einem Garten, neben dem die Granaten explodieren.

Kultur in einer Situation, die eher dazu zwingt, sich auf elementarsten Alltag zu konzentrieren, diene dazu, seine Identität und Menschenwürde zu behalten. Kultur als Lebensstoff ist lebensnotwendig, erst recht jetzt, wo aus dem Krieg ein schwer zu beschreibender Nachkriegszustand geworden ist. Also macht Nihad Kresevljakovic weiter, in vielen Rollen zwischen Kunst und Publizistik aller Art.

Die internationale Staatengemeinschaft hat Bosnien heute eine Art ethnischer Flurbereinigung verordnet, in der Hoffnung, je säuberlicher die Entmischung, je penibler die Miniaturisierung der Zuständigkeiten und Lokalmächte, desto größer die Chance auf endgültige Befriedung. Ob das gelingen kann oder ob es zu einer immerwährenden Karikatur des westeuropäischen Rechtsstaats- und Gewaltenteilungsprinzips führt, auch zu einer Hypertrophie des Parteien- und Lobbyistenwesens, das ist – liest man einmal quer durch die Analysen – sehr umstritten. Die lauterer Stimmen singen „Das ging nicht gut, das geht nicht gut, das wird nicht gut gehen!“ Auch Kresevljakovic erwartet wenig von der Politik. Sie lebe von Abgrenzung, mutwilliger Produktion von Feindbildern und von Angstmacherei.

Ihr setzt er sein Prinzip Hoffnung auf die «natürliche Ordnung» des Lebens entgegen. „Wir haben hier eine Vielfalt, eine Unterschiedlichkeit, für die wir kämpfen müssen. Denn diese Vielfalt an Ethnien ist ein Geschenk Gottes, und um eine Welt zu schaffen, in der viele Unterschiede nebeneinander existieren, muss man den Vorteil der Unterschiede erkennen, Freude daran haben, anstatt sich gegenseitig zu hassen, nur weil man anders ist.“

Ist das nun realitätsferne Naivität? Wir, die Jury des KAIROS-Preises, fanden, dass die Gedanken von Kresevljakovic zukunftsfähiger seien als die Millimeterpapiere der Nationalitäten-Kataster. Solange es Künstler gibt mit der Lust zur Einmischung, ist Resignation fehl am Platz. Die Kunst ist, wenn sie nur will, ein mächtiger Katalysator von Veränderungsprozessen. Wer nicht an sie glaubt, ist schon verloren. Natürlich ist Kresevljakovics Satz über Bosnien: „Wir sind stolz darauf, dass hier Islam, Christentum und Judentum neben- und miteinander existieren, wir haben die Fähigkeit behalten, als Verschiedene zusammenzuleben“ vorerst mehr Utopie als nüchterner Befund. Aber ohne utopische Zukunftsentwürfe versteinert alle Gegenwart.

Vor gut hundert Jahren hat es schon einmal ein Europa der aufgeheizten Nationalismen gegeben, besonders heftig auf dem Balkan. Es endete in der Katastrophe, die im Sommer 1914 von Sarajevo ihren Ausgang nahm. Als man vier Jahre später an den Neuaufbau des zertrümmerten Alt-Europa ging, sagte einer der klügsten Staatsmänner jener Epoche, der Staatsgründer der ersten Tschechoslowakei, Tomas Garrigue Masaryk, dass Völker sich nicht einmal unbedingt lieben müssten, um friedlich zusammenzuleben. Der Satz könnte auch von Nihad Kresevljakovic stammen. Aber der würde hinzufügen: es ist die Kunst, es ist die Kultur, in der wir die anderen als gar nicht so ganz andere verstehen lernen – und damit perspektivisch auch lieb gewinnen könnten.

Der KAIROS-Preis 2019 geht an Nihad Kresevljakovic.
Das Kuratorium gratuliert von Herzen!